



Beste Chancen

Das Phänomen „Wunderkind“ ist mehr denn je Anlaß kontroverser Diskussionen. Das Publikum liebt die niedlichen Kleinen, die scheinbar Unglaubliches leisten; Agenten und Musikindustrie wittern das Geschäft. Das war schon immer so. Ernst zu nehmen ist aber die kritische Frage, ob hier nicht Hochbegabte ihrer Kindheit beraubt und unter Leistungsdruck zu deformierten Persönlichkeiten herangezogen werden.

Maria-Elisabeth Lott, 1987 in Schramberg (Schwarzwald) geboren, ist das jüngste deutsche Beispiel einer geigerischen Hochbegabung. Bereits mit fünf Jahren gewann sie den Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“. Derzeit wird sie vom russischen Violinpädagogen Josef Rissin an der Karlsruher Musikhochschule betreut.

Mit einem reinen Mozart-Programm stellt EMI das Talent vor. Offensichtlich soll der Hörer sich an das Wunderkind Mozart erinnern fühlen, zumal für diese Einspielung die Kindergeige des Komponisten restauriert und wieder zum Klingen gebracht wurde.

Maria-Elisabeth Lott findet einen ganz unverstellten, natürlichen Zugang zu Mozart; die Freude am Musizieren ist ihrem Spiel stets anzumerken. Es ist zu begrüßen, daß man für diese Debüt-CD nicht ein Bravourprogramm gewählt hat, das sich einseitig an das technische Können wendet. Maria-Elisabeth Lotts enorme Begabung vermag auch so zu überzeugen. Klar, diese Geigerin hat beste Chancen. Wünschen wir ihr alles Gute und vor allem eine kluge menschliche und pädagogische Führung!

Norbert Hornig

Interpretation: ★★★
Klang: ★★★

Mozart, Rondo B-Dur KV 269, Violinsonaten Nr. 32 B-Dur KV 454 (Strinasacchi), Nr. 18 G-Dur KV 301, Nr. 21 e-Moll KV 304; Maria-Elisabeth Lott (Violine), Sontraud Speidel (Pianoforte), Mozarteum Orchester Salzburg, Markus Tomasi
EMI CD 556872 (56'49")
Aufnahmedatum: 1999



Vater, Sohn und Cello

Maxim Schostakowitsch und Jiri Barta legen eine interessante und überzeugende Darbietung zweier der bedeutendsten Cellokonzerte unseres Jahrhunderts vor. Insbesondere das zweite Konzert von Dimitri Schostakowitsch, das gewöhnlich im Schatten des ersten steht, verfolgt den Hörer noch lange, nachdem die letzte Note verklungen ist. Obgleich es schon einen Einblick in das Leiden des Komponisten unter dem Sowjet-System gibt, läßt die fast krampfhaft Energie seiner Ecksätze noch auf die Überwindung der Widerstände durch das Individuum hoffen. Das zweite Konzert ersetzt Hoffnung durch Spott; einsame Klangsphären werden nur durch bizarre Zirkus- und Militärmusikparodien verdrängt, deren tragisch-dramatischer Symbolismus offenkundig ist. Gespenstisch wirken die geschoßähnlichen Schlagzeug-effekte im Kopfsatz.

Bartas leidenschaftliches, teils fast grobes Spiel hebt das Turbulente, Bedrohte dieser Musik hervor und betont die Gegensätze etwa zu den äußerst introvertiert gestalteten Eckteilen des langsamen Satzes von op. 107. Schostakowitsch jun. dirigiert mit Energie und feinem Gespür für die Subtilitäten der Partituren seines Vaters. Auffallend schön sind besonders die lyrischen Partien. Die minimalen Ungenauigkeiten dieser Konzertschnitte beeinträchtigen das Hörvergnügen nicht.

Lars Franke

Interpretation: ★★★★★
Klang: ★★★★★

Schostakowitsch, Violoncellokonzerte Nr. 1 Es-Dur op. 107, Nr. 2 op. 126; Jiri Barta (Violoncello), Prager Sinfonieorchester, Maxim Schostakowitsch Supraphon/Koch CD 3414-2 031 (66'07")
Aufnahmedatum: 1996, 1999 (live)



Konzertantes England

Man muß schon nach England reisen, um eines der vorliegenden Konzerte von Benjamin Britten und William Walton im Konzertsaal zu erleben. Daß etwa ein derart farbiges Werk wie Brittens Violinkonzert nicht längst zum festen Repertoirebestand gehört, ist kaum begreiflich. Hier leistete das Medium Schallplatte wieder einmal Pionierarbeit. Immer noch ist die Erstaufnahme mit Lubotsky und Britten selbst (Decca) erhältlich, ebenso die phänomenale Referenz mit Ida Haendel und Paavo Berglund (EMI). An dieses Niveau reicht die Naxos-Produktion nicht heran. Rebecca Hirsch ist zwar eine kompetente Geigerin, zeigt jedoch am Schluß des dritten Satzes tonliche Schwächen in den extrem hohen Lagen auf der G-Saite, was die ansonsten respektable Gesamtleistung trübt. Tim Hugh hinterläßt in der diffizilen Sinfonie für Violoncello und Orchester einen manuell überlegenen Eindruck. Mit dem BBC Scottish Symphony Orchestra ist in dieser Produktion einer der besten Klangkörper des Naxos-Katalogs zu hören.

Dong-Suk Kang vermag in Waltons Violinkonzert zu überzeugen, ohne dabei indessen das Raffinement der jungen Kyung Wha-Chung aufbieten zu können, die das Werk 1972 mit Previn für Decca einspielte. Für Waltons Cellokonzert wurde wiederum Tim Hugh verpflichtet, der das Werk souverän im Griff hat.

Norbert Hornig

Interpretation: ★★★
Klang: ★★★

Britten, Violinkonzert op. 15, Sinfonie für Violoncello und Orchester op. 68; Rebecca Hirsch (Violine), Tim Hugh (Violoncello), BBC Scottish Symphony Orchestra, Takuo Yuasa (1997)
Naxos CD 8.553882 (68'05")

Walton, Violinkonzert, Violoncellokonzert; Dong-Suk Kang (Violine), Tim Hugh (Violoncello), English Northern Philharmonia, Paul Daniel (1997)
Naxos CD 8.554325 (59'57")



Schmerz und Freude

Die Musik von Peteris Vasks und Giya Kancheli scheint geradezu aus dem Jenseits zu kommen. Sphärische Klänge erinnern an das Mittelalter und tönen zugleich in die Zukunft hinein. Eremitenmusik oder trendige Tonkost?

Musik aus einer scheinbar weit entfernten Welt hat sich Gidon Kremer für sein neues Projekt mit der Kremerata Baltica ausgesucht. Nicht zum ersten Mal setzt er sich dabei mit seinem gewichtigen Geigenton für die Musik seiner Zeit- und Leidensgenossen aus dem Baltikum ein. Hier fiel seine Wahl auf zwei interessante Werke des lettischen Komponisten Peteris Vasks: Das Konzert für Violine und Streichorchester „Distant Light“ und die Streichersinfonie „Balsis“ entführen in weite, irgendwie einsame Klangräume und illustrieren eine Klangwelt zwischen nordischer Melancholie, Einfachheit und esoterischer Entrückung. Diese Mischung ist Geschmackssache, unabhängig von der Qualität der Interpretation. Die ist bei den hervorragenden jungen baltischen Musikern der Kremerata Baltica und ihrem Mentor, Gründer und geigendem Tausendsassa Kremer zweifellos in den besten Händen. Und trotzdem fesselt diese Musik nicht auf Anhieb. Man muß sich schon bewußt und in Ruhe auf die Weite und Einsamkeit einlassen, um ihre Faszination herauszuhören und sich den fremdartigen Stimmungen und Schwebzuständen und auch den Spannungen zwischen intensiven Extremen ganz hingeben zu können.

Ein vergleichbar introvertierter Gestus beherrscht Giya Kanchelis dem Andenken Luigi Nonos gewidmete Trauermusik „Lament“ für Violine, Sopran und Orchester auf einen Text des jüdisch-deutschen Dichters Hans Sahl. Auch der exilierte Georgier Kancheli komponiert die Stille, um sie, noch radikaler als Vasks, fast brutal

mit tönenden Gegenwelten zu durchbrechen. Anklänge an das gregorianische „Dies Irae“ malen Kontraste zur volksliedhaften Einfachheit einer scheinbaren Idylle. Dazwischen bleibt viel Geheimnisvolles, sich analytischem Hören Entziehendes. Auch hier sorgt Gidon Kremer für schrille, schöne, entrückte oder flirrende Geigentöne, oft an der Grenze des Wahrnehmbaren, die mit Maacha Deubners schlicht-schönem Sopran und dem wohltrainierten Sinfonieorchester Tiflis zu einem rundem Klang verschmelzen.

Reinhold Mittelsten Scheid

Interpretation:
Klang:

★★★★
★★★★

Vasks, Konzert für Violine und Streichorchester (Distant Light), Streichersinfonie (Voices); Gidon Kremer (Violine), Kremerata Baltica
Teldec/eastwest CD 3984-22660 (56'30")
Aufnahmedatum: 1998, 1999

Kancheli, Lament (Music of mourning in memory of Luigi Nono) für Violine, Sopran und Orchester; Gidon Kremer (Violine), Maacha Deubner (Sopran), Sinfonieorchester Tiflis, Jansug Kakhidze
ECM/Universal CD 1656 (42'00")
Aufnahmedatum: 1998

Kennedy in Flammen

Auf dem Cover steht die Geige in Flammen wie einstmal manche Gitarre und der „Star-Spangled Banner“, den Jimi Hendrix 1967 in Woodstock öffentlich verbrannte. So ein Bad-boy-Image hätte auch Nigel Kennedy gern, und er

arbeitet durchaus hart daran. Allein, so einfach ist es heute nicht mehr, zu schockieren.

Schon seit Jahren tourt Kennedy mit Hendrix-Adaptionen durch die Lande, wobei der Verdacht aufkommt, daß er den hochbegabten und früh verstorbenen Gitarristen zur Image-Pflege weitaus mehr benötigt denn als Inspirationsquelle. Denn im Vergleich mit Hendrix' emotionsgeladenen, eruptiven Wutausbrüchen an der Gitarre klingt die „Kennedy Experience“ meistens handzahn. Die bemerkenswerten Momente dieser CD kommen weniger von Kennedy als von seinen sieben Mitstreitern in der nach der 1966 von Hendrix gegründeten Hendrix Experience benannten Gruppe, z. B. die hörenswerten Gitarrensoli von John Etheridge.

Kennedy demonstriert zwar durchaus seine virtuellen technischen Fähigkeiten, verliert sich aber bei seinen Improvisationen zu oft in eintönige Sequenzen, Arpeggien, Tremoli oder Oktaven, kratzt mit seinem Bogen schlampig-lasziv über die Saiten und überläßt manchen Verfremdungs-Effekt der Elektronik. Selbst „Purple Haze“ wird da eher zum Happening eines Western-Fiddlers als zur Neufassung eines Klassikers.

Bei Hendrix brannte die amerikanische Flagge. Hier sind es nur die Ohren. Sorry, Nigel, aber Hendrix war einfach Klassen besser.

Reinhold Mittelsten Scheid

Interpretation:
Klang:

★★★
★★★★

The Kennedy Experience: Kennedy (Violine), Emma Black, Gerri Sulyak (Violoncello), Doug Boyle, John Etheridge (Gitarre), Dave Heath (Flöte), Rory McFarlane (Baß), Kate St. John (Oboe)
Sony CD 61687 (55'12")
Aufnahmedatum: 1998